

*Hans Guderian, Die Täufer in Augsburg. Ihre Geschichte und ihr Erbe. W. Ludwig Verlag, Pfaffenhofen 1984, kart., 156 S.*

Den Anstoß für dieses schöne, kleine Buch hat die 2000-Jahr-Feier der Stadt Augsburg gegeben. Der Autor will das Täufererbe, das im Geschichtsbeußtsein der Deutschen leider ein Kümmerdasein führt, für den ökumenischen Dialog beleben. An den Laien gerichtet, bietet das Buch einen Überblick über die Geschichte der Täufer in Augsburg. Augenscheinlich geht es nicht nur um die Vergangenheit, sondern auch um gegenwärtige freikirchliche Erbauung. Besonders hervorzuheben ist, daß der Verfasser auf gelungene Weise eine Brücke zwischen Geschichtswissenschaft und dem Interesse der Laien geschlagen hat.

Das Buch stellt die Täufer als „eine Bewegung der Reformation“ und zwar als deren „linken Flügel“ vor. Über die Anfänge des Täufertums in Augsburg, seine rasche Verbreitung (1527-1528), seine Unterdrückung (1528-1535) und sein späteres Schicksal (1535-1573) wird in chronologischer Folge berichtet. Den Täufern Hans Denck, Hans Hut und Eitelhans Langenmantel wird ein besonderes Kapitel gewidmet. Der geschichtliche Teil schließt mit einem Abschnitt über „Verpflichtung und Erbe“ der Täufer ab. Der Ruf zur Heiligung, das missionarische Bewußtsein und die Ablehnung des Corpus Christianum werden als vorbildlich herausgestellt. Im Anhang zieht der Verfasser Vergleiche zwischen den Täufern und den Freikirchen. Dabei wird gleichzeitig ein kurzer Überblick über die Geschichte der Freikirchen in Augsburg geboten.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß in diesem Buch über zahlreiche Einzelheiten in interessanter und informativer Weise Auskunft erteilt wird. Besonders erwähnenswert ist, was über die Frühgeschichte, über das Gemeindeleben in Häusern und Gärten und über die sozialen Verhältnisse der Täufer in Augsburg zusammengetragen wird. Die folgenden kritischen Beobachtungen wollen im Rahmen allgemeiner Zustimmung verstanden werden.

Unter anderem scheint dieses Buch noch zu sehr im Schatten einer bereits überwundenen Geschichtsforschung zu stehen. Es könnte den Eindruck erwecken, das Täufertum sei allein in Zwinglis Schule entstanden. Dabei folgt der Verfasser der Monogenesis-These, wie sie vor zwanzig Jahren gang und gäbe war. Balthasar Hubmaier wird als Bindeglied zwischen Zürich und Augsburg angesehen. Männer wie Hans Hut und Melchior Hoffman trugen dann später apokalyptische Gedanken in „die täuferische Gemeindebewegung hinein“. Als eigentlicher „Gründer und Lehrer der Augsburger Gemeinde“ gilt dem Verfasser Hans Denck. Seinen Einfluß auf die frühe

Bewegung in Süddeutschland, meint Guderian, könne man gar nicht hoch genug einschätzen. Dagegen sei Huts Wirkung „begrenzter“, als bisher angenommen wurde. Für dessen „revolutionäre Eschatologie“ wäre in der Augsburger Gemeinde „lehrmäßig“ kein Platz gewesen. Ja, die Mehrzahl habe Huts apokalyptisches Programm auf der sogenannten Märtyrersynode abgelehnt. Auf dieser Zusammenkunft bemühte man sich nicht nur um einen „Ausgleich von Lehrstreitigkeiten“, sondern auch um „eine großangelegte täuferische Missionsstrategie“.

Im Grunde handelt es sich hier um Thesen, die schon von J.J. Kiwiet vorgetragen wurden. Dabei hat man das Gefühl, daß Dencks Lehren nicht nur erläutert, sondern auch geläutert werden. Denck habe das innere Wort nicht gegen das äußere abgesetzt. In seinem Widerruf habe er nichts zurückgenommen, sondern nur Unklares richtiggestellt. Auf die umstrittene Anschauung von der Allversöhnung wird nicht weiter eingegangen. Auch die Zweifel, die Hubmaier gegenüber der Taufanschauung Dencks hegte, werden nicht zur Kenntnis genommen. Das Ergebnis ist ein etwas idealisiertes, evangelisches Bild von Denck. Der apokalyptische Hut zieht dagegen verständlicherweise den Kürzeren. Übrigens läßt sich der Hinweis, Huts Schrift „Von dem Geheimnis der Tauf“ sei in Augsburg erschienen, nicht belegen.

Für die Spätzeit der Bewegung wird nicht zu Unrecht der Einfluß Pilgram Marpecks betont. Dessen Bedeutung entspräche dem des „großen Organisators des norddeutschen Täufertums Menno Simons“. Das ist sicherlich übertrieben. Als Beleg dafür reichen die gediegenen Schriften und der weitgestreute Briefwechsel Marpecks nicht aus. Außerdem dürfte die missionarische Tätigkeit der Gemeinde, zu der sich Marpeck in Augsburg zählte, nicht besonders lebhaft gewesen sein. Nach Angaben des Verfassers traf man sich etwa viermal im Jahr. Von einem blühenden Gemeindeleben kann also wohl kaum die Rede sein. Unerwähnt bleibt, daß Marpecks sogenannter „Täuferkatechismus“, wie Frank Wray einst nachgewiesen hat, von Bernd Rothmanns „Bekenntnisse van beyder Sacramenten“ abhängig ist. Unter den biographischen Daten fehlt der Hinweis auf Marpecks Aufenthalt in St. Gallen.

Guderian scheint einem Vorurteil zu folgen, wenn er meint, die Schweizer und die Hutterischen Brüder hätten der Außenwelt auf gesetzliche Weise den Rücken gekehrt. Dagegen wäre einzuwenden, daß gerade die Hutterischen Brüder missionarisch sehr aktiv waren. Und könnte man nicht noch heute in ihrem wirtschaftlichen und sozialen Leben manche Herausforderung für unser Zusammenleben entdecken?

Das wichtigste Erbe sieht der Autor in dem religiösen Individualismus der süddeutschen Täufer. Die „Freiheit der Gewissensentscheidung des einzelnen“ wäre auch in der Frage des Waffendienstes für das süddeutsche Täufer-tum ausschlaggebend gewesen. Der „einzelne Mensch und seine Beziehung zu Gott“ hätten theologisch im Mittelpunkt gestanden. Es fragt sich nun, ob hierbei nicht doch das Gemeindebewußtsein der süddeutschen Täufer unterschätzt wird. Wird die Formel von „einer eigenen, persönlich getroffenen Entscheidung für Christus“ dem Solidaritätsgefühl der Brüder gerecht?

Etwas fragwürdig ist auch die Behauptung, die Täufer hätten den großen Kirchen hauptsächlich eine Belehrung über die „billige Gnade“ zu bieten gehabt. In der Verkündigung der Täufer ginge es nicht nur um den Freispruch des Sünders vor Gott, sondern auch und vor allem um die Gerechtmachung des Sünders. Von daher sei das missionarische Engagement und das Streben nach einer Heiligkeitsgemeinde zu verstehen. Sicherlich muß man diesen Behauptungen allgemein zustimmen, aber sind sie tatsächlich so neu? Und hat es unter den Täufnern nicht gelegentlich an der „Vollkommenheit Christi“ gefehlt? Sollte man das nicht auch erwähnen, wenn man als Gesprächspartner im ökumenischen Dialog ernstgenommen werden will? Und wie steht es mit der vielgerühmten Trennung von Kirche und Staat bei den Täufnern? Ist der Befund nicht doch problematischer, als der Verfasser vermuten läßt?

Diese Fragen sollen die Leistung Guderians nicht schmälern. Sie sollen nur einige der provozierenden Thesen unterstreichen und die Diskussion fördern. Dieser Jubiläumsband bleibt ein willkommener Beitrag zur Täufergeschichte.

Werner O. Packull

*S. Zijlstra, Nicolaas Meyndertsz. van Blesdijk. Een bijdrage tot de geschiedenis van het Davidjorisme. Van Gorcum, Assen 1983, VI, 267 S.*

S. Zijlstra schreibt in der Einleitung, daß er mit dieser Dissertation nicht nur eine biographische Studie über Nicolaas Blesdijk, sondern gleichzeitig auch einen Beitrag zur Deutung der joristischen Bewegung in den Niederlanden vorlegen wollte. Aus wohlwogenen Gründen bietet er keine allgemeine Interpretation der Lehre des David Joris; das wäre eine Aufgabe gewesen, die Jahre fleißiger Arbeit an dem weitverzweigten Werk seiner Schriften in Anspruch genommen hätte. Doch Zijlstras Buch wirft mehr Licht auf David